

WIEN | ATHEN

AMANDA MICHALOPOULOU

**WARUM ICH  
MEINE BESTE  
FREUNDIN TÖTETE**

Aus dem Griechischen  
von Michaela Prinzing

BAHOE BOOKS

## Eins

Mitten im Unterricht stürmte plötzlich ein wildes Wesen in die Klasse. Es ritt auf dem Rücken eines imaginären Pferdes, das schnaubend und um sich beißend über die Zeichenblätter stampfte. Bevor ich wusste, wie mir geschah, hatte es mich schon zu Boden gerissen. Das Letzte, was ich erkennen konnte, war ein Auge, das mich durch blonde Haarsträhnen anblickte.

«Grrr!», rief es. «Ich bin ein Tiger! Ich reiße dich in Stücke!»

Wir saßen mit den Erstklässlern im Kreis und zeichneten wie jeden Nachmittag. Gerade war es mir gelungen, Ruhe herzustellen. Mein Lohn war das trockene, eintönige Schleifen der Stifte über das Papier. Natascha, ein schüchternes Mädchen aus der 2a, begann zu kreischen, als sie mich rücklings auf dem Boden liegen sah. Panos formte mit der Hand einen Revolver und stieß unartikulierte Schreie aus, die wie Maschinengewehrfeuer oder auch wie Spuckgeräusche klangen. Der Tiger stürzte sich auf ihn und schlug die Zähne in den Lauf des Revolvers. Als sich der Junge von dem Schreck erholt hatte, war der Tiger unter neuerlichem Fauchen schon auf mich zugesprungen. In der offenen Tür stand Frau Saroglou, die Leiterin des Kunstunterrichts. Sie fasste sich mit der Hand ans Herz.

«Herr im Himmel! Ich konnte sie nicht bändigen, Maria!»

Ich hielt das Kind an den Handgelenken fest. Wie man ein Kind an den Handgelenken packt, wusste ich ziemlich genau. «Was ist los? Es ging alles so schnell.»

«So etwas kommt mir zum ersten Mal unter! Was für ein ungezogener Wildfang!»

«Was hat sie hier zu suchen?»

«Sie ist ein Neuzugang, Dafni Malouchou. Die ganze Familie ist aus Paris übergesiedelt. Ihre Eltern haben viel zu tun und haben an-

gefragt, ob wir sie in der Zeichenklasse aufnehmen könnten. Meinst du, du schaffst das?»

Die Kleine schlug immer noch wie besessen um sich. Während ich sie an den Händen festhielt, strampelte sie mit den Beinen. Ihre Schuhsohlen zerfetzten das Zeichenblatt von Natascha, die untröstlich zu schluchzen begann. Alle Kinder heulten mittlerweile. Um die Gemüter zu beruhigen, bat ich Frau Saroglou hinauszugehen und die Tür hinter sich zu schließen. Den Kindern schlug ich eine Dschungelreise vor, auf der wir uns gemeinsam in wilde Tiere verwandeln und – ganz wie Dafni – unsere Krallen zeigen sollten. Alle brachen in Löwengebrüll aus, ließen so Dampf ab und verloren langsam ihre Angst vor der Neuen. Um das Spiel noch mitreißender zu gestalten, trommelte ich mit den Fingerspitzen auf den Fußboden. Ungewollt kamen mir Bilder aus Afrika in den Sinn: Suya-Grillspieße mit Pistazienkruste am Strand, gefälschte Coca-Cola, Versteckspiel mit Unto Punto hinter dem Badmintonfeld.

Dafni galoppierte wie von Sinnen, sie war halb Pferd, halb Tiger. Auf ihrem Triumphzug durch die Klasse setzte sie die Ellenbogen gegen die anderen Kinder ein, doch das eigentliche Ziel war ich, die Tierbändigerin. Sie stürzte sich auf mich und umklammerte meine Hüften mit eisernem Griff. Wie stark sie war! Dann hob sie den Kopf und blickte mich durchdringend an. Mir lief es kalt über den Rücken: das gleiche Grübchen am Kinn, der gleiche Blick, der gleiche Trotz. Wenn sie jetzt noch die helle Stelle an der Augenbraue hätte...

«Bist du jetzt ein braves Mädchen?»

«Denkste!»

«Dafni, das sage ich nicht zum Spaß!»

«Ich auch nicht», meinte sie und kniff mich ins Bein.

Mich überzeugte nicht so sehr der Aufruhr, den sie im Vorübergehen anstachelte, nicht die Fakten wie das Grübchen, die Herkunft aus Frankreich, das blonde Haar oder die ganze äußerliche Ähnlich-

keit, mich überzeugte der blaue Fleck an meinem Bein.

«Wie heißt deine Mama?», fragte ich.

«Pff, sag ich nicht!»

«Deine Mama heißt Anna.»

Die Kleine fuhr herum.

«Du bist ja eine Hexe!»

«Genau! Und wenn du nicht benimmst, dann bleibst du für immer ein Tiger.»

Sie riss den Mund auf und schnappte nach Luft. Dabei erinnerte sie mich an unsere Goldfische – damals, in Ikeja.

## Zwei

Ich sitze im Schneidersitz auf dem Rasen unter den Dattelpalmen vor unserem Haus in Ikeja. Ich esse etwas grünes Knuspriges und nehme beide Hände dafür, denn Gwendolyn sagt immer: «Mit einem Finger kann man keine Läuse knacken.» Gegenüber liegt der steinerne Springbrunnen mit den Goldfischen, der mittlerweile leer ist. Wir können nicht mit den Goldfischen nach Athen umziehen. Wo kommen Fische hin, wenn Leute umziehen? Ich hoffe, dass sie durch ein Leitungsrohr bis zum Meer schwimmen, ihre verlorene Familie wiederfinden und zur Begrüßung die Schuppen aneinanderreiben; sie können sich ja nicht umarmen. Die Goldfische ziehen ohne Tränen um und auch ohne Gepäck. Wir hingegen brauchen Mamas bestickte Taschentücher mit dem Monogramm zum Heulen und die Container zum Umziehen. Unto Punto bringt alle Sachen aus dem Haus, selbst meine Rollschuhe. Nur Papas Sachen nicht, Papa bleibt zusammen mit den Goldfischen in Nigeria.

Es ist Sommer und der Monsun hat begonnen, aber wir müssen abreisen, bevor die Schule anfängt, damit ich mich an das «grie-

chische Schulsystem» anpasse. Die Schultafel ist im griechischen Schulsystem nicht zweigeteilt und alle Kinder sind im gleichen Alter. In Ikeja waren wir viele Kinder aus jeder Alterstufe. Ich werde nicht um halb sechs Uhr morgens zur Schule aufbrechen, sagt Mama. Im griechischen Schulsystem liegen die Schulen nahe beim Zuhause. Und um wieviel Uhr gehe ich los? Erst nach halb acht. Aber dann komme ich in die große Hitze, Mama, und bin ganz durchgeschwitzt. Dummerchen, in Griechenland ist es nicht so heiß. Im Winter trägt man Pullover und dicke Kleider. Man geht ins Kino und ins Theater.

Griechenland ist unsere echte Heimat, Afrika die falsche. In Ikeja gibt es ab und zu politische Unruhen. Wenn man dann Ausdrücke wie «State of Emergency», «Igbo», «Hausa» oder «General Ojuku» fallen, dann geht man nicht zur Schule. In Griechenland gibt es seit zwei Jahren ständig Demokratie, da fallen keine Schulstunden aus. Warum soll ich jeden Tag bei kaltem Wetter in die Schule gehen? Was soll ich mit Kino und Theater? Mir reicht der Squash-Club und das Marine House mit den US-amerikanischen Marineinfanteristen, die mir auf den Freitagpartys echte Coca-Cola spendieren. Ich möchte Gwendolyn und Unto Punto nicht verlieren und in keinem «Apartment» leben, wie es Mama nennt, wenn sie mit Tanta Amalia am Telefon flüstert. Ich möchte im Haus zwischen den Säulen mit den Fahrrad Slalom fahren und dabei Klingeling mit der Fahrradklingel machen. «Verrücktes Mädchen! Wieder bin ich reingefallen und dachte, es ist jemand an der Haustür!», gackert Gwendolyn dann und hält sich den Bauch vor Lachen.

Mama nähert sich lautlos, packt mich an den Haaren und versetzt mir zwei Ohrfeigen. Sie zwängt mir die Zähne mit den Fingern auseinander.

«Kind, was machst du wieder für schreckliche Sachen? Spuck sofort aus!»

Ein grüner Brei rinnt aus meinem Mund, zusammen mit Rotz und Tränen.

«Haben wir nicht gesagt, dass du nie, aber auch nie wieder Heuschrecken isst?»

Ich esse Heuschrecken, weil Afrika meine echte Heimat ist und Griechenland die falsche.

Ich sitze auf dem Balkon des Apartments und heule und heule. Mein Kopf ist zwischen zwei Gitterstäben eingeklemmt und ich bekomme ihn nicht mehr heraus. Ich habe es bloß zum Spaß gemacht, die Wangen eingesogen, die Luft angehalten und mich, upps, zwischen die Gitterstäbe gezwängt, die so heiß waren wie der Sand in Badagri oder in Tarkwa Bay. An Ort und Stelle wuchsen die geblühten Liegestühle, die Bananendampfer und die Bar mit den Suya-Grillspießen aus dem Boden. «Suya für zwei Naira, please. Mit Zwiebeln!» Jetzt glühen meine Ohren wie der Suya-Grill.

Der Exarchia-Platz ist der hässlichste Ort der Welt. Wir wohnen in dem blauen Wohnhaus, im Erdgeschoss liegt die Konditorei «Floral», in der viele alte und nur wenig junge Leute sitzen. Die Autos geben andauernd Gas und hupen, abends kann ich vom Gekreische der Bremsen nicht schlafen. Das Apartment heißt Vier-Zimmer-Wohnung und die Eingangstür hat ein Bullauge. Es ist so groß wie ein einziges Zimmer in unserem Haus in Ikeja, nur in kleinere Räume unterteilt. Wir haben zwei Schlafzimmer, nicht fünf, und ein Badezimmer, nicht drei. Wir haben keinen Vorratsraum und kein Billardzimmer, nur ein Küchekämmerchen. Radfahren im Haus ist auch nicht erlaubt, denn darunter wohnen «Leute». Aber wie soll man in einer Vier-Zimmer-Wohnung Radfahren, auch wenn es erlaubt wäre? Es gibt keine Säulen, um Slalom zu fahren. Zum Radfahren gehe ich mit Mama und ihrer Cousine, Tante Amalia, in den Ares-Park. Tante Amalia ist eine alte Jungfer, so wie Gwendolyn. Aber

darüber hinaus sind sie sich überhaupt nicht ähnlich, Tante Amalia ist spindeldürr und so bleich, als wäre sie krank. Sie kennt alle Kinostars, nur leider lacht sie mit geschlossenem Mund. Wie sehr mir Gwendolyn fehlt mit ihrem Hahaha und ihren Sprichwörtern! Was für ein Sprichwort würde sie jetzt wohl sagen, um mich zu trösten? «Geht auch die Welt zugrunde, Salz wird nicht wurmig.» Gwendolyn ist gleich gute Laune. Gute Laune ist gleich Afrika. Also heule ich aus mehreren Gründen und nicht nur, weil mein Kopf zwischen den Gitterstäben steckt.

Mama tritt in die Wohnung. Ihre Schritte hallen im Flur.

«Maria! Mariiiii!»

Als sie mich erblickt, schreit sie auf.

«Maria, warum tust du mir das an? Du bist doch schon eine junge Frau, komm zur Vernunft! Du bist ganze neun Jahre alt!»

Ein Mann sägt ein Loch in die Gitterstäbe und befreit mich. Währenddessen sagt er: «Du bist ein Trotzkopf, was?» Mama läuft im Flur auf und ab. Sie ist böse, das hört man am Klappern ihrer Absätze. Sobald ich vor ihr auftauche, packt sie beide Hände und schüttelt mich, während sie meine Gelenke fixiert. Nein, ich werde nicht weinen. Ich bin doch ganze neun Jahre alt und schon eine junge Frau.

Ich warte, bis Mama ihren Mittagsschlaf hält, und schließe mich in meinem Zimmer ein. Ich ziehe die alten Sachen aus und die weiße Uniform an, die ich abends immer zum Besuch der griechische Gemeindeschule anzog, damit die Stewardessen erkennen, dass ich eine Schülerin aus Ikeja bin, und mich ins Flugzeug steigen lassen. In meiner Tasche habe ich eine Menge Naira. Wieviel kann ein Kinderfahrschein nach Afrika kosten? Fünf Naira? Sechs? Aber was ist, wenn sie kein Mitleid mit mir haben und mich auf den Plantagen schufteten lassen, bis ich Schwielen an den Fußsoh-

len habe? Ich packe ein Kleid, das mir Mama und Gwendolyn genäht haben, in den karierten englischen Koffer, zwei Taschentücher mit meinem Monogramm und alle meine Farbstifte. Zeichenpapier kann ich nicht finden, das bekomme ich bestimmt im Flugzeug. Aus der Küche hole ich Nounou-Dosenmilch, Alsa-Schokolademousse, Miranda-Kekse und zwei Eier. Wenn wir spät in Lagos landen und ich am Atlantischen Ozean übernachten muss, dann brate ich die Eier im Sand. Bananen pflücke ich vom Baum, nehme zur Sicherheit aber noch welche aus der Obstschale mit für unterwegs. Meine Rollschuhe wickle ich in ein Handtuch, damit sie keinen Lärm machen. Dann schreibe ich eine Notiz: «Liebe Mama, ich fahre für ein paar Tage zu Gwendolyn und Papa. Komm nach, sobald du kannst! Bring auch das Fahrrad mit. Alles Liebe, Maria.» Darunter male ich den steinernen Springbrunnen von Ikeja mit den Goldfischen, die im Wasser zappeln. Wenn sie schon kein Mitleid mit mir hat, dann wenigstens mit den Goldfischen.

Über den Platz fahren viele Busse. Ich nehme den, in den die meisten Fahrgäste einsteigen. Die Eier hüpfen auf und ab. Ich hoffe, sie zerbrechen nicht.

«Einen Fahrschein zum Flughafen, bitte. Kann ich Sie mit Naira bezahlen?»

Der Schaffner lächelt. Er sieht Unto Punto ähnlich, nur weißer. Er hat auch nicht mehr viele Zähne. «Wo bist du denn ausgebüchst?»

«Was?» Ausgebüchst sagt mir nichts. Mein Griechisch muss ziemlich mittelmäßig sein.

«Wo bist du zu Hause, mein Fräulein?»

«In Exarchia, aber jetzt fahre ich nach Nigeria, denn dort sind Gwendolyn und mein Papa.»

«Nach Nigeria? Dort werden dich die Schwarzen fressen!»

«Die Schwarzen fressen niemanden!»

«Aber ja, und wie!»

«Nein, sie essen Yam, Amala oder Moyin-Moyin und keine Menschen!»

«Aber du bist klein und knusprig, da machen sie den Mund auf und Ham! bist du verschluckt, weil sie dort großen Hunger haben. Hast du davon noch nichts gehört?»

Wovon soll ich gehört haben? Gibt es vielleicht wieder Unruhen? «State of Emergency»? Oder ist General Ojuku wieder zurück? Ich fürchte, dass er recht hat. Wird mich Gwendolyn anstelle einer Umarmung vielleicht beißen und sagen: «Aus Angst vor der Zukunft trägt die Schnecke ihr Haus auf dem Rücken»? Wie kann sich die Welt in zwei Wochen so verändern? Und wer sagt mir, dass Salz nicht doch wurmig wird? Bei der nächsten Station steige ich mit Tränen in den Augen aus. Nein, ich werde nicht weinen. Ich bin ganze neun Jahre alt und schon eine junge Frau.

Ich sitze auf dem Koffer, kaue ganz langsam meine Banane und befühle mit der Zungenspitze fortwährend meinen abgebrochenen Zahn. Der Zahn muss mir bei einer meiner letzten gewagten Unternehmungen abgebrochen sein. Ich bin eine Märchenheldin, die verschiedene Prüfungen bestehen muss. Ich kneife die Augen zusammen und tue so, als hätte ich sie alle bestanden, und würde auf der überdachten Veranda von Ikeja, unter der Bougainvillea sitzen. Ich esse Vanilleeis, mmmmh, meine Liebessorte. Gwendolyn bügelt im Schatten und erzählt mir meine Lieblingsgeschichte von den beiden Freundinnen Dola und Bambi. Dola hat einen kleinen Nussbaum, aber die Tiere fressen ihm die Blätter ab. Bambi schenkt ihr einen großen, löchrigen Kochtopf zum Einpflanzen, damit er geschützt ist vor den Tieren. Als Dola durch den Verkauf der Nüsse zu Geld kommt, wird Bambi neidisch und verlangt den löchrigen Kochtopf zurück. Doch dann geht der Baum, die darin gewurzelt hat, kaputt. Bambi lässt sich nichts sagen. Sie will ihren Kochtopf zurück! Der Dorfrichter sagt, Bambi müsse ihren Kochtopf zurück-

bekommen, so solle es sein. Und der arme Nussbaum geht kaputt. Im nächsten Jahr schenkt Dola Bambi eine goldene Halskette zum Geburtstag. Zehn Jahre später verlangt sie ihr Geschenk zurück. Aber das geht nicht. Um die Kette vom Hals zu lösen, muss Bambi die Kehle durchgeschnitten werden. Wiederum gehen sie zum Richter und er sagt, wenn Dola darauf bestehe, dann müsse Bambi die Kehle durchgeschnitten werden, punktum. Da weint Bambi einen Fluss von Tränen, Dola bekommt Mitleid mit ihr und zum Schluss wird sie gerettet. Keiner ist mehr auf irgendjemanden neidisch, denn Neid ist das schlimmste aller Übel.

Am frühen Abend tauchen zwei Polizisten auf. Sie sagen mir, dass sie mich im Streifenwagen nach Hause bringen und warum ich denn gar kein Mitleid mit meiner Mama hätte. Aber ich habe doch Mitleid mit ihr, großes sogar. Wir sind unglücklich in diesem Land und müssen schnell zurück, solange Gwendolyn noch unsere Freundin ist, sich um uns kümmert und es nicht übers Herz bringt, uns zu essen.

Mama hat viel geweint, ihre Augen sind geschwollen. Weder schüttelt sie mich noch fixiert sie meine Handgelenke, sie fährt mir nur mit den Fingern durchs Haar.

«Ich habe Angst, dass die Eier im Koffer zerbrochen sind», sage ich. «Über zerbrochene Eier weint man nicht», entgegnet Mama. Ein treffender Ausdruck, ganz wie Gwendolyns Sprichwörter. Sie zieht mich an sich, ihre Umarmung riecht nach Wärme wie früher, nach Afrika.

Ich trage einen blauen Schul Kittel, das Modell «Laura» der Textilfirma Peiraiki-Patraiki, den wir im Mignon-Warenhaus gekauft haben. Er hat zwei Bänder an den Seiten, die - ganz wie Gwendolyns Schürzen - hinten zu einer Schleife gebunden werden. Den roten Schulranzen trage ich auf dem Rücken, damit ich keinen Buckel

bekomme. Mein Pferdeschwanz wippt auf und ab und der Luftzug kühlt meinen Nacken. Ich gehe an Mamas Hand die Themistokleous-Straße hinunter. Am Anfang bringt sie mich zur Schule und holt mich auch wieder ab. Aber ich muss den Schulweg gut lernen, sie kann ja auch mal krank sein. «Wenn du krank wirst, bleibe ich zu Hause und reibe dich mit Alkohol ein», sage ich. Mama lacht übers ganz Gesicht, denn sie trägt das Kleid mit den großen gelben Margeriten und dem gerafften Ausschnitt. Darin lacht sie, selbst wenn sie nicht lacht.

Sie liefert mich am Eingang der 5. Grundschule ab und ich winke ihr durch die Gitterstäbe zu, wie ein gefangener Tiger. Als wir uns aufstellen sollen, reihe ich mich bei den Viertklässlern ein, um den priesterlichen Segen zu empfangen, die Nationalhymne zu singen und zu beten. Danach üben wir Habacht-Stehen und gehen in die Klassen. Meine Klasse ist die 3d, sie ist bis zur Mitte grün und ab dann bis zur Decke weiß, mit einer Weltkarte, die an einem Haken an der Schultafel hängt. Wenn wir Aufgaben an die Tafel schreiben sollen, rollen wir die Weltkarte ein. Meine Lehrerin heißt Frau Afroditi Dikeakou und sieht zum Glück ein bisschen wie eine Afrikanerin aus. Ihr krauses Haar ist sehr kurz und ihr Teint ist dunkel. Ich setze mich in die letzte Bank, neben Angeliki Kotaki, ein Mädchen mit Zöpfen. Sie hat ein großes Muttermal an der Augenbraue, das aussieht wie ein Kotfleck. Sie tut mir mit ihrem Muttermal leid und ich beschließe, sie zu beschützen. Ich will ihre beste Freundin sein und wenn einer wagt, sich über sie lustig zu machen, bekommt er es mit mir zu tun.

«Du, Neue, aufstehen!»

Frau Afroditi meint mich.

«Wo kommst du her?»

«Aus Afrika.»

«Warum nicht gleich vom Mond?»

Die Kinder lachen. Ein Junge aus der ersten Bank schneidet wilde Tiergrimassen. Ich nehme meinen ganzen Mut zusammen.

«Ich komme aus Nigeria! Aus Afrika!»

«Schon gut, schrei nicht so. Komm ganz nach vorne, dann habe ich dich besser im Blick.»

Ich sitze ganz allein in der ersten Reihe. Meine Schulbank ist so grün wie die Seife der Marke Papoutsani und übersät mit Zeichnungen und Gravuren. Da stehen Namen, ganz oft love for ever, Olympiakos, Panathinaikos, Fick dich und Furz mir auf die Eier. In unserer Klasse werden auch Abendschüler unterrichtet. Jemand hat geschrieben: Ich bin Apostolos. Und wie heißt du? Mit schönen runden Buchstaben schreibe ich die beiden Wörter, die ich auf Griechisch fehlerfrei schreiben kann: Maria Papamavrou.

Frau Afroditi erklärt uns, was wir alles in der vierten Grundschulklasse lernen und warum es ein schwieriges Schuljahr ist. Wir werden uns in Arithmetik, Grammatik, Schönschrift und Geografie gehörig anstrengen müssen. Dann schreiben wir einen Rechtschreibtest: «Die Kinder essen ihr Frühstück und gehen zur Schule. Sie sind fleißige Schüler. Die Mutter kocht das Mittagessen. Der Vater arbeitet hart. Zu Mittag essen alle gemeinsam und ruhen sich danach aus. Am Nachmittag gehen sie im Park spazieren.» Das ist nur fast richtig, denn wir essen nicht mehr alle gemeinsam. Mama und ich essen auf dem Balkon mit den zersägten Gitterstäben. Jetzt, da ihn keiner sieht, isst Papa bestimmt auf der überdachten Veranda in Ikeja mit gelockerter Krawatte und ungewaschenen Händen. Und Gwendolyn steht am Küchentresen und Mama seufzt: «Igitt, wie eine Zicke!»

Die Pause ist der schlimmste Teil des Tages. Die Kinder umringen mich und fragen, ob ich deshalb Papamavrou heiße, weil mein Papa ein schwarzer Priester ist. Jemand bemerkt, dass mein kleiner Finger verstümmelt ist und ruft: «Schaut her! Ein Löwe hat ihr den

Finger abgebissen!» Petros, der Junge, der mich mit seinen Grimassen einschüchtern wollte, fragt, ob wir auch unsere Negerhütte mitgebracht haben. Angeliki, die ich für meine Freundin gehalten habe, sagt, dass die Afrikaner im Dschungel kacken und sich mit den Baumblättern den Hintern wischen, weil sie kein Klopapier haben.

«Nein!», sage ich und stampfe mit dem Fuß auf den gepflasterten Schulhof. «Wir haben drei Bäder in Ikeja und rosa Klopapier!»

«Lügnerin! Es gibt kein rosa Klopapier! Und auch keine Häuser mit drei Bädern!», sagt Angeliki.

Als ich sie an den Haaren ziehe, um sie zum Schweigen zu bringen, beginnt sie zu winseln. Ich mache ein Wortspiel mit ihrem Namen. «Kotaki, dummes Huhn!», rufe ich und strecke ihr die Zunge raus.

Ich renne zur Kantine am anderen Ende des Schulhofs. Eigentlich müsste ich mich hinten anstellen, aber ich bin wütend und dränge mich vor. Es gibt Sesamkringel, Salzkekse mit Sternzeichen drauf, Ivi-Orangeade und... Raketeneis! Nur eine halbe Drachme! Zwei Drachmen am Tag ergeben vier Stück Raketeneis! Ich kaufe mir das Eis, aber meine Zähne graben sich in etwas Zuckrig-Warmes. Was aussieht wie Eis, ist bloß eine altbackene Süßigkeit. Ich werfe sie in den Mülleimer und würde am liebsten losheulen, zum hundertsten Mal, seit wir nach Athen gekommen sind.

Zurück in der Klasse packt mich Frau Afroditi am Ohr und zerrt mich zur Schultafel.

«Warum hast du die Kotaki in der Pause geschlagen? Warum hast du ihr das Kittelband abgerissen?»

«Ich habe ihr Kittelband nicht abgerissen. Ich habe sie nur ein bisschen an den Haaren gezogen.»

«Nein. Du hast mir ein Büschel Haare ausgerissen, mich am Ohr gezogen und mir den Schulkittel zerrissen!»

«Lügnerin! Lügnerin! Dein Kittel war schon vorher zerrissen!»

«Hör zu, Papamavrou. Du hast die meisten Rechtschreibfehler von allen, von der Betragensnote ganz zu schweigen. Ich weiß nicht, was ihr in Afrika in der Schule gemacht habt, aber das hier ist ein zivilisiertes Land. Zur Strafe stehst du bis zum Ende der Stunde in der Ecke. Und wehe, das kommt noch einmal vor!»

Ich stehe an der Tafel, mit dem Gesicht zur Weltkarte. Das ist der schönste Augenblick des Tages. Ich kann stundenlang Nigeria betrachten, ganz in Gelb wie Mamas Kleid und wie die Bananendampfer. In der Mitte liegt die gestreifte Flagge, zwei grüne Streifen für die Landwirtschaft, ein weißer für Einheit und Frieden. Ich weiß nicht, was hinter meinem Rücken passiert, es ist mir auch egal. Ich will die schlechteste Schülerin an der Schule sein und den ganzen Tag lang vor der Landkarte Afrikas stehen.

«Tante Amalia, was heißt *Furz mir auf die Eier?*»

«Jesus Maria!»

Tante Amalia schlägt die Hand vor den Mund, als fürchtete sie, es könnte etwas Böses herausdringen. Auf dem Parkweg mit den Statuen verharrt sie reglos vor der Büste der griechischen Freiheitsheldin Manto Mavrogenous. Sie geht mit mir im Ares-Park Radfahren, da Mama etwas erledigen muss. Etwas erledigen heißt, sie schließt sich in ihr Zimmer ein, weint und streicht sich seufzend über den Bauch. Danach wirft sie, wenn's hochkommt, einen Blick auf die Hacksteaks in der Pfanne und legt sich aufs Sofa.

Tante Amalia trägt einen Dutt mit Haarnetz und den Kamelhaarmantel mit hochgestelltem Kragen. Ich mag keine Mäntel, sondern trage auch bei gutem Wetter die gelbe Regenjacke und Gummistiefel. «Der Vogel verliert sein Gefieder nicht, wenn es Winter wird», sagt Gwendolyn.

«Wo hast du diesen Ausdruck her, mein Kind?»

«Das steht auf meiner Schulbank. Seit September.»